



DIE ZEIT

E-Mail für dich

Spiti im indischen Himalaya bewahrt eine jahrhundertealte Tradition: Postläufer tragen Briefe in die entlegensten Dörfer. Neuerdings sogar elektronische Botschaften

Von Oliver Schulz

Breitbeinig steht Tsering Targyas im Postamt der Gemeinde Tabo, in der Hand einen versiegelten weißen Plastiksack, in den ein zahnloser Beamter mit Schirmmütze ein Dutzend Briefe sortiert hat. Die klare Morgensonne scheint durch vier schmale rot gerahmte Fenster. Tsering schaut missmutig drein. »Heute fährt kein Bus«, sagt er. »Der Monsun hat die Straße weggerissen.« Jetzt muss er seine 30 Kilometer lange Route womöglich ganz zu Fuß zurücklegen. © ZEIT-Grafik BILD

Tsering ist einer von 21 Postläufern, die die 9000 Bewohner der indischen Himalaya-Region Spiti mit Briefen versorgen. Sein Beruf hat eine lange Tradition: Seit dem Zeitalter der Moguln im 16. Jahrhundert durchqueren Postläufer den indischen Subkontinent. Noch heute sind täglich 11000 von ihnen in ganz Indien im Einsatz. Weil die Straßen in den vergangenen Jahrzehnten besser geworden sind, benutzen zwar viele inzwischen Busse, trampen oder radeln. Aber tief im Himalaya versorgen die Langstreckenkurier immer noch weitgehend zu Fuß die entlegensten Dörfer mit Nachrichten.

Bis 1993 war Spiti für Fremde verbotenes Land

Neuerdings sogar mit E-Mails: In Tserings Beutel liegt zwischen Briefen und Postkarten auch eine ursprünglich elektronische Nachricht – abgeschickt vier Tage zuvor von der Studentin Dawa in Neu-Delhi. In einem kleinen Postamt am Südhang des Himalaya wurde sie ausgedruckt und per Linienbus nach Spiti geschickt. Tsering ist der Erste in einer Staffel von drei Postläufern, die den Brief nun zu Fuß zu Dawas Familie nach Kibberi bringen, 70 Kilometer weit in einen Zwölfseelenort unweit der chinesischen Grenze, der weder Strom noch Telefone hat.

In Dörfern wie Kibberi hat sich das Leben seit Jahrhunderten kaum verändert. Auf windgepeitschten Hochebenen züchten die Bewohner Yaks und Ziegen, Kühe und Schafe. Auf bewässerten Feldern bauen sie Gerste und Weizen an. Vor mehr als tausend Jahren zwangen indische Gelehrte die lokalen Gottheiten in den Pantheon des Buddhismus. Heute beten die Ackerbauern und Viehzüchter zu den Göttern der umliegenden Sechstausender und schicken vorzugsweise den zweiten Sohn ins Kloster, damit der Erstgeborene den Hof übernimmt.

Aber obwohl Spiti im Winter oft für Monate von der Außenwelt abgeschnitten ist, erschließt sich sein Haupttal mit Hochgeschwindigkeit der Moderne: Seit die Region

1993 für Ausländer geöffnet wurde, besichtigen Gruppenreisende die gut erhaltenen Klöster. Individualtouristen erkunden Trekking-Routen durch ausgedehnte Naturschutzgebiete. Motorradreisende wummern auf original indischen Eintaktern über Spiti menschenleere Ebenen und haarsträubende Pisten. Sie alle haben dem Hauptort Kaza in den vergangenen fünf Jahren einen regelrechten Bauboom beschert.

Tabo im südlichen Spiti ist davon weitgehend unberührt geblieben. Es ist 9 Uhr morgens. Mit seiner blauen Umhängetasche über der Schulter marschiert Tsering Targyas über die von Pappeln gesäumte Hauptstraße. Die Ernte hat gerade begonnen. Eine Anzahl Männer und Frauen wackelt Tsering entgegen; auf ihren gekrümmten Rücken rascheln die Weizenballen. Mit den tiefen Falten um die Augen und dem grauen Seitenscheitel wirkt der 52-jährige Postläufer wie eine tibetische Version von Charles Bronson. Nur noch grimmiger. »Hier kommen zurzeit nur Geländefahrzeuge durch«, murrte er und fingert eine Zigarette aus der Hemdtasche unter seinem Pullunder. »Vielleicht nimmt mich ja von denen eines mit.«

Vor Tsering dehnt sich das Haupttal von Spiti zu einer breiten, fruchtbaren Ebene aus. Gelb leuchten die Mauern des Klosters von Tabo hinter Apfelhainen und Stoppelfeldern. Mitten im Ort wurden die neun Kultbauten errichtet, der erste im Jahr 996. Heute sind sie eines der wenigen erhaltenen Zeugnisse indotibetischer Sakralkunst. Handwerker aus dem einst buddhistischen Kaschmir verzierten Decken und Wände mit Riesen, Schlangengeistern und auf Regenbogen tanzenden Pfauen. Die ältesten Fresken erinnern an persische Miniaturen, nur die neuen tragen tibetische Züge.

Außerhalb Tabos ist die steinige Piste eine einzige Baustelle. Indische Arbeiter hämmern an einer rostroten Metallbrücke über einen Seitenfluss. Ein Stück weiter hängen drei staubverschmierte Nepalesen 100 Meter über der Straße im Fels und trennen mit dem Schlagbohrer Steinbrocken heraus. »Hier weicht der Monsun jedes Jahr den Hang auf«, sagt Tsering. »Als ich vor 23 Jahren als Postläufer angefangen habe, mussten wir diesen Abschnitt wochenlang zu Fuß passieren.« Damals sei der Job so hart gewesen, dass keiner ihn machen wollte. »Aber ich war froh, ohne Ausbildung überhaupt Arbeit zu finden.«

Tsering wandert bis ins nächste Dorf: Kurith, 3200 Meter hoch, eine kleine Siedlung weiß getünchter Bauernkatzen. Satellitenschüsseln und zerfranste Gebetsfahnen ragen in den bedeckten Himmel. Der Postläufer versucht, ein Fahrzeug anzuhalten. Ein Motorradfahrer mit einer flachen Trommel über der Schulter knattert vorbei. Dann stoppt ein Traktor. Tsering springt auf.

Das langsame Gefährt rumpelt durch eine wüste Landschaft in Richtung Norden. Die Bergrücken sind kahl, die wenigen Siedlungen Oasen. Dann zeigt sich hinter einer Kurve plötzlich das Kloster Dhankar. Neben Wehrturm und Festung thront es auf einem Grat wie die Vision eines orientalischen Königs Ludwig. Vier Stockwerke hoch haben die mittelalterlichen Baumeister die Gebäude auf die Spitze einer erodierten Felsnadel geklebt. »Früher war Dhankar die Hauptstadt Spitis«, sagt Tsering. Der König habe die Anlage zur Sicherheit der Bewohner auf dem Bergrücken bauen lassen. »Wenn fremde Truppen angriffen, entzündeten die Mönche dort oben ein riesiges Feuer, um die Dörfer zu warnen.«

Die letzten fünf Kilometer zu seinem Ziel muss Tsering wieder zu Fuß gehen. Um 14 Uhr erreicht er endlich das Dorf Lingti. Seine Kollegin Dolma Lhadun wartet bereits im einzigen Teehaus darauf, den Postsack weiter in ihren Heimatort Lhalung zu tragen. Tsering nimmt Dolma fest in den Arm. »Pass auf«, sagt sie augenzwinkernd. »Wir Mädchen aus Lhalung sind gefährlich.«

Vier der 21 Postläufer sind Frauen. Dolma Lhadun läuft, ihr Mann trinkt

Dolmas Selbstbewusstsein kommt nicht von ungefähr. Traditionell verwalten die Männer in Spiti zwar das Einkommen, aber nicht nur Haus-, sondern auch Feldarbeit ist den Frauen vorbehalten. »Mein Mann arbeitet nur im Sommer auf dem Hof«, sagt Dolma. »Sonst spielt und trinkt er.« Vier der 21 Postläufer Spitis sind Frauen. Die 28-jährige zweifache Mutter arbeitet seit zehn Jahren in diesem Beruf und bekommt dafür umgerechnet 100 Euro im Monat. Wie Tsering ist auch Dolma nicht fest angestellt. Aber anders als er muss sie ihre Tour komplett zu Fuß bewältigen. In hochhackigen Kunstlederschuhem steigt die schlanke Frau über die steinige Flanke des Haupttals hinab in die Lingti-Schlucht. Nach indischer Tradition trägt sie über der weiten blauen Baumwollhose ein langes Hemd und eine hellgrüne Strickjacke. »Mein Vater war auch Postläufer«, sagt sie. »Er trug noch eine Uniform.«

Die Täler auf der linken Seite des Spiti-Flusses schneiden tief in ein System von Plateaus ein, das weiter östlich in das tibetische Hochland übergeht. Wie auf zwei Stockwerken sind Dörfer und Gehöfte nicht nur in den engen Schluchten erbaut, sondern auch auf den fast baumlosen Ebenen. Ausdauernde Individualtouristen durchqueren das Gebiet zwischen Langza und Dhankar auf einem Netz von Fußpfaden, schlafen auf den Hochalmen der Viehhirten oder klettern auf anspruchsvolle Gipfel wie den 6380 Meter hohen Chocho Khang Nilda. Für Dolma indes haben Bergwandern und Freizeit nichts miteinander zu tun. Im Gehen schält sie die langen Halme des Shipkya-Strauches. Zu Hause wird sie daraus eine Art Schneebesens binden. »Den brauche ich, um Nudelsuppe zu kochen.« Die Arbeit als Postläuferin sei schwer, aber immerhin eine Abwechslung von der Hausarbeit, sagt sie und beginnt, das Titellied eines Bollywood-Filmes zu summen.

Der Weg schlängelt sich einen Lehmhang hinab in eine Ebene voller Schutt- und Sandhalden. Die Sonne ist hinter der Wolkendecke hervorgekommen, die Luft flimmert. Dolma hat die Strickjacke abgelegt. Sie zieht sich ihr Kopftuch ins Gesicht. »Zwischen den gelben und schwarzen Felsen liegen manchmal versteinerte Tiere. Als ich klein war, haben indische Forscher hier eine ganze Zeltstadt aufgebaut, um nach ihnen zu suchen.« Den Paläontologen zufolge lag Spiti mit seinen versteinerten Schnecken, Muscheln und Algen einst auf dem Boden des urzeitlichen Tethysmeeres, bis die indisch-australische Platte vor 65 Millionen Jahren auf die eurasische prallte, um den Meeresgrund zu den höchsten Bergen der Welt aufzufalten.

Dolma kann sich das nicht vorstellen. Sie will es auch gar nicht. Nach drei Stunden Marsch sehnt sie sich nur nach einer Pause in dem einzigen Dorf auf dem Weg – Singlung, einer Ansammlung von vier einfachen Häusern auf einer schmalen Landzunge. »Dolma, bist du es?«, tönt es aus einem Hain junger Eichen. Ihre Tante Skalsan Sonam trägt eine rote Mütze, in die in Großbuchstaben das Wort »Hello« gestrickt ist.

»Meine Nichte hält mich über alles auf dem Laufenden, was unten im Tal passiert«, sagt die Alte auf dem Weg in ihre Wohnküche. Und beginnt, Fragen zu stellen: über Verwandte, über die Erbsenernte. »Die Händler aus Delhi klauen, wo sie nur können«, berichtet Dolma und nimmt einen Schluck Tee aus der Tasse, die ihr die Tante auf einen niedrigen Holztisch stellt. »Kürzlich ist ein Einkäufer einfach mit seinem Lastwagen verschwunden, ohne auch nur einen einzigen Bauern zu bezahlen.«

Lange kann sich die Postläuferin nicht aufhalten, wenn sie noch vor der Dunkelheit ihr Ziel erreichen will. Der letzte Teil des Weges ist der anstrengendste: der Steilhang über dem Fluss. Der Pfad gegenüber den Terrassen von Lhalung führt durch eine lose Mischung aus Sand und Kies. Als Dolma das kleine Postamt des 400-Seelen-Dorfes erreicht, hockt ihre Chefin bereits vor dem Ofen und kocht im Licht einer flackernden Petroleumlampe Gemüsecurry und Reis. Aus einem Nebenraum dringen Tabakrauch und Männerstimmen. Die Postläuferin überreicht ihrer Vorgesetzten den Plastiksack. Dann verschwindet sie singend zwischen den Terrassenfeldern.

Am nächsten Morgen hängen die Wolken tief über Lhalung. In der Nacht ist das Wetter umgeschlagen. Es regnet ohne Unterlass. Postläufer Tashi Tondrup steht mit einem dünnen Stapel Briefe im Eingang seiner Dienststelle. »Es klart bestimmt bald auf«, sagt der 63-Jährige. »Ich werde den kurzen Weg nach Kibberi nehmen.« Der kurze Weg hat immerhin 16 Kilometer und führt am Fluss entlang durch das Tal. Und er kann gefährlich sein. Der Lingti tritt gelegentlich über die Ufer, und von den steilen Wänden droht Steinschlag.

Tashi klettert in die enge Schlucht oberhalb von Lhalung, durch die sich die grauen Fluten des Lingti wälzen. In einer scharfen Kurve hat der Fluss einen Teil des Pfades verschluckt. Mit Hilfe seines verrosteten Regenschirms balanciert der Alte von einem in die Felswand gestemmen Tritt zum nächsten. Die gefährlichsten Stellen stehen noch bevor. Unterhalb eines Hangs voller Geröll zeigt der Postläufer auf tiefe Abdrücke, die Steinschlag in der Nacht auf dem weichen Sandweg hinterlassen hat. »Es gibt keine Vorzeichen, wenn die Brocken fallen.« Er fährt sich nachdenklich mit dem Daumen über die große Nase. »Nichts ist zu hören oder zu sehen. Nur plötzlich: peng!« Im vorigen Sommer sei eine alte Frau von einem Felsblock am Kopf getroffen worden. »Jetzt ist sie gelähmt.«

»Manchmal laufe ich einen Tag für einen Brief aus drei Wörtern«

Dann rennt Tashi unvermittelt los. Der Pfad schlängelt sich den steilen Hang hinauf. Lose Felsblöcke liegen auf dem nassen Bett aus grauem Schiefer. Aber der Postläufer hüpfte über die rutschigen Steine, als sei er 40 Jahre jünger. Sein ganzer drahtiger Körper ist in Bewegung. Erst 500 Meter weiter ist die Gefahrenstelle passiert. Erschöpft kauert er unter einem Felsvorsprung und schaut sich um. Hinter ihm poltert ein fußballgroßer Stein den steilen Hang hinab in den tosenden Fluss. Tashis Atem rast in der trockenen Höhenluft. »Vor allem bei Regen fallen die Steine. Aber oft werden sie auch von Bergziegen oder Schafen losgetreten.« Rund um Kibberi gebe es jede Menge wilder Tiere. »Aber seit das Gebiet unter Naturschutz steht, dürfen wir nicht mehr jagen. Wenn ein Leopard oder ein Wolf eines unserer Schafe reißt, bekommen wir eine Entschädigung.«

Nach drei Stunden Marsch wird das Tal breiter, die Hochebene rückt näher. Unter den tiefen Regenwolken wirkt das Dorf Kibberi mit seinen zwei flachen Häusern auf mehr als 4000 Meter Höhe wie verloren zwischen Himmel und Erde. »Eigentlich enden hier alle Wege«, sagt Tashi. »Nur gelegentlich versucht ein verrückter Ausländer, über die Gletscher in die Täler weiter nördlich zu wandern.« Tashi begreift nicht, warum sich die Touristen zum Spaß in Gefahr begeben: »Wenn ich einen freien Tag habe, bleibe ich zu Hause oder trinke ein Gläschen Rum mit meinem Nachbarn.«

Der Postläufer wird bereits erwartet. Dawas Mutter steht in der Tür des größeren Hauses. »Hast du Nachrichten für uns, Großväterchen?« Tashi überreicht ihr den Brief aus Delhi. Dann setzt er sich zu der kleinen Familie, die eilig zusammenkommt. Gemeinsam lesen sie mehrmals die lang ersehnte Nachricht: »Liebe Mutter, lieber Vater, ich bin gut in Delhi angekommen. Der Monsun ist immer noch nicht vorbei. Zwei Tage lang hat alles unter Wasser gestanden, und ich konnte nicht zur Universität gehen. Ich vermisse euch. Eure Dawa.«

Für seine Kunden sei die Kombination von elektronischer Post und Schneckenpost gewiss ein Fortschritt, sagt Tashi. »Aber für uns Postläufer nicht.« Durch die schnellere Übermittlung schreiben die Menschen sich öfter. Aber ihre Nachrichten werden kürzer: »Manchmal laufe ich einen ganzen Tag durch die Berge. Und dann liefere ich einen Brief ab, in dem nur drei Wörter stehen.«

INFORMATION

Anreise: Verschiedene Airlines fliegen von Frankfurt am Main nach Delhi, darunter Delta Air, Qatar Airways und Air India. Von Delhi entweder mit dem Shatabdi-Express nach Kalka, von dort mit der Schmalspurbahn weiter nach Shimla. Oder per Bus nach Manali. Spiti ist von beiden Orten aus an einem Tag mit dem Jeep-Taxi zu erreichen (Kosten für zwei Personen: zirka 200 Euro). Vorsicht: Beide Strecken sind manchmal auch in der Saison wochenlang gesperrt. Per Flugzeug ist in Himachal Pradesh nur der Flughafen Bhuntar im Kullu-Tal mit den als unzuverlässig geltenden Jagson Airlines zu erreichen

Einreise: Ideale Reisezeit ist Juni bis Oktober, außerhalb dieser Zeit sind die Straßenverhältnisse unberechenbar. Im Winter erreichen die Temperaturen schon mal minus 25 Grad – und die Hotels haben keine Heizungen

Impfungen sind nicht vorgeschrieben, Schutz gegen Tetanus, Diphtherie, Polio und Hepatitis A ist dennoch empfehlenswert

Unterkunft: Die besseren Hotels in Kaza und Tabo bieten einfache Zimmer und Essen für 10 bis 20 Euro pro Person. Beliebt in Kaza sind Sakya's Abode mit regionalen Speisen und das Milarepa Guest House

Kultur: Zu den Highlights zählen die Klöster Tabo, Kye und Dhankar, das Ladarcha-Festival im Juli und das Ritual der Bu-Chen im Pin-Tal (ganzjährig)

Trekking: Eine beliebte kurze Tour führt von Kaza nach Dhankar/Sichling mit Aufhalten in Bauernhäusern. Von/nach Spiti sind längere Treks in Richtung Kinnaur, Kullu oder Ladakh (Tso Moriri) möglich

Veranstalter: Verschiedene deutschsprachige Reiseveranstalter wie Hauser Exkursionen (Tel. 089/2350060, www.hauser-exkursionen.de), Indoculture Tours (Tel. 0041-1/3630104, www.indoculture.ch) und Shambhala Tours (Tel. 07121/678505, www.shambhala.de) bieten Reisen mit Trekking und kulturellem Programm an. Motorrad-Touren in das Hochland sind unter anderem bei den deutsch-indischen Classic Bike Adventures buchbar

Auskunft: Indisches Fremdenverkehrsamt, Tel. 069/2429490, www.india-tourism.com

DIE ZEIT 09.02.2006 Nr.7

07/2006